

Marie-Paule JUNGBLUT, Michel PAULY, Heinz REIF (Hg.), Luxemburg, eine Stadt in Europa. Schlaglichter auf mehr als 1000 Jahre europäische Stadtgeschichte. Luxemburg: Musée d'histoire de la Ville de Luxembourg / [Chemnitz]: GERMAGZ-Verlag, 2014, 496 S. ISBN 978-3-9815545-3-3; 40 €.

Die Begleitpublikation zu einer Dauerausstellung im Historischen Museum der Stadt Luxemburg präsentiert keine der üblichen populären Kurzfassungen örtlicher Geschichte. Vielmehr ist sie als „Referenzbuch zur Stadtgeschichte“ (S. 7) konzipiert, das mit einer Vielzahl an Essays allgemeine Überlegungen zur Stadtwerdung in Europa mit Einblicken in die städtische Genese Luxemburgs als Festungsstadt, als Fürstenresidenz und als Finanzzentrum, aber auch mit Überlegungen zu den Möglichkeiten der Präsentation dieser Entwicklung im Museum verbindet.

Die einführenden Beiträge des stattlichen Bandes umreißen mit Blick auf die luxemburgischen Verhältnisse ausgewählte Aspekte der Genese und Eigenarten europäischer Städte zwischen Mittelalter und Gegenwart: Dabei geht es zunächst um das geschichtswissenschaftliche Modell der europäischen Stadt und seine Leistungsfähigkeit, wenn man Orientierung in der großen Vielfalt an individuellen Phänomenen sucht (Heinz Reif). In mediävistischer Perspektive werden vor allem die Stadtherrschaft, die geografische Lage und die zentralen Funktionen städtischer Siedlungen als Merkmale der Unterscheidung zwischen Stadt und Dorf in Europa akzentuiert (Michel Pauly). Nuanciert machen Überlegungen zur wirtschaftlichen Entfaltung in der Vormoderne darüber hinaus deutlich, dass es die mittelalterlichen Städte gewesen sind, die sich zu Zentren differenzierter Gewerbe- und Beschäftigtenstrukturen, der Kapitalanhäufung und technischer Innovationen entwickelt haben (Denis Menjot). Vor allem mit Blick auf die englischen Verhältnisse wird die Genese der Industriestadt mit ihren Folgen für Baustruktur und soziale Verhältnisse bis zu ihrem Niedergang in der Gegenwart skizziert und deutlich gemacht, wie begrenzt steuerbar sich diese Entwicklung erwiesen hat (Robert J. Morris). Bis in die jüngere Vergangenheit führen Beobachtungen zur Entwicklung von Städten als Dienstleister, die einen sich allerdings insbesondere mit Deindustrialisierung und Suburbanisierung wandelnden Bedarf an Wissen, Kommunikation, Unterhaltung und Konsum decken (Hartmut Häussermann). Politisch-kulturelle Aspekte von Stadtentwicklung werden mit der nachhaltigen Prägung der Stadt als Ort des Heiligen und Raum der Religionen angesprochen, die bis in eine durch Desäkularisierung und Wiederverzauberung geprägte Gegenwart nachwirkt (Michael Sievernich). Zugleich sind städtebauliche Aspekte Gegenstand. Dazu gehört der Typus der Festungsstadt, der sich mit den Kriegsbedrohungen der frühen Neuzeit entwickelte oder neu konzipiert wurde und der nicht nur lokale, sondern auch

übergeordnete politische Funktionen besaß (Kersten Krüger). Als modellhaft werden städtebauliche Maßnahmen in Rom und Paris begriffen, wo städtebauliche Planung den sakralen beziehungsweise politisch-weltlichen Charakter der Stadt zur Schau stellte (Etienne François). Vergleichbar angelegte Inszenierungen lassen die ebenfalls behandelten Hauptstadtplanungen im 19. Jahrhundert erkennen, die nunmehr mit Symbolen nationaler Einigung und Identität aufgeladen wurden (Christopher Charle). Mit den Grünflächen kommt ein weiteres wichtiges Thema der Stadtentwicklung dieser Zeit zur Sprache, das in den nunmehr stark verdichteten Städten nicht nur in Entwürfen von Parkanlagen, botanischen und zoologischen Gärten seinen Niederschlag fand, sondern auch in der persönlichen Planung der Stadtbewohner (Helen Meller).

Während sich die Einführungen mosaikartig zu einem Gesamtbild des Phänomens ‚Stadt‘ zusammenfügen, erschließt sich die Auswahl der Schlaglichter auf die luxemburgische Geschichte nicht ganz. Die Beiträge betreffen etwa die Planung, Durchführung und städtebaulichen Konsequenzen der frühneuzeitlichen Befestigungen (Philippe Simon, Guy Tewes), die Anlage des heute nur noch in Bruchstücken bestehenden Schlosses ‚La Fontaine‘, das der kaiserliche Gouverneur und Generalkapitän Peter Ernst von Mansfeld in Luxemburg errichten ließ (Christoph Brachmann), die Genese des im Hinblick auf die nationale Identität wesentlichen Marienkults in Luxemburg (Sonja Kmec), den Aufstieg der Stadt zu einem weltweit führenden, aber seit einigen Jahren krisengeschüttelten Finanzplatz und Standort für das Investmentgeschäft (Norbert Franz). Essays zur Geschichte, Konzeption und Gestaltung der luxemburgischen Stadtmuseen seit den 1980er Jahren lassen ferner Momente deutlich werden, in denen ein Bedarf der Auseinandersetzung mit der Geschichte vor Ort fassbar wird, und skizzieren Formen der Reflexion über die Möglichkeiten der musealen Inszenierung städtischer Geschichte (Marie-Paule Jungblut, Guy Tewes, Philippe Belin). Diese Überlegungen leiten über zu einem letzten Teil der Publikation, in dem am Beispiel von einzelnen, Luxemburg betreffenden Dokumenten, Objekten und Monumenten Aspekte von Stadtgeschichte beleuchtet werden. Gerade hier wird die Absicht deutlich, lieb gewordene Geschichtsbilder – wie etwa die „Geburtsurkunde der Stadt Luxemburg“ (S. 372) – kritisch zu hinterfragen und damit einen neuen Zugang zur lokalen Geschichte zu eröffnen.

Es ist das Interesse an einem europäischen Phänomen, das der Band unter vielfältigen lokalen und allgemeinen Perspektiven mosaikartig zu einer Gesamtschau entfaltet. Deshalb erscheint es etwas irritierend, dass im Rahmen der großen Fülle an angeschnittenen Themen zwar der hauptstädtische Charakter Luxemburgs latent verhandelt wird, der aktuell wichtigen Funktion der Stadt als Verwaltungssitz der Europäischen Union indes nur am Rande Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ungeachtet dessen bietet der insgesamt gut lesbare und mit Bildern, Karten und Tabellen ansprechend ausgestattete Band nicht nur einem Publikum vor Ort, sondern einer breiten, stadtdenkmalsgeschichtlich interessierten Leserschaft vielfältige Anregung.

Martina Stercken (Zürich)

La naissance de la médiévistique. Les historiens et leurs sources en Europe (du XIXe au début du XXe siècle). Actes du colloque de Nancy, 8-10 novembre 2012. Études réunies par Isabelle GUYOT-BACHY & Jean-Marie MOEGLIN, Genève : Droz, 2015 (Hautes études médiévales et modernes, 107), X-550 p. ; ISBN : 978-2-600-01380-2 ; 61,99 €.

Ce volume fort de 25 contributions brosse un vaste tableau de la formation de la médiévistique dans le contexte de l'affirmation des Etats nationaux. Nous ne pourrions faire justice à l'ensemble des contributions et porterons notre attention sur celles qui nous paraissent comme les plus illustratives des grandes lignes qui ressortent de ce volume ou comme les plus intéressantes au niveau méthodologique.

Les essais sont regroupés en quatre parties. La première (*Une nouvelle histoire à l'échelle de l'Europe*) réunit une série d'études de cas au niveau national. Elle est complétée en deuxième et troisième parties (intitulées respectivement *Pratiques de l'histoire et travail de l'historien* et *Grandes entreprises érudites et figures d'historiens*) par des éclairages sur différentes entreprises et sociétés savantes d'envergure régionale, nationale voire internationale, ainsi que par des portraits d'historiens ayant marqué leur époque ou pouvant être considérés comme représentatifs d'un état de la médiévistique¹. Une quatrième partie (*Construire l'histoire entre rêve et instrumentalisation*) clôturera l'ouvrage².

L'Allemagne constitue une belle illustration des modalités de la professionnalisation du métier d'historien. Jean-Marie Moeglin rappelle que le statut de l'histoire évolue et y « remplace la théologie comme science royale guidant l'homme moderne » (p. 10). Les universités allemandes évoluent également : désormais institutions étatiques, elles fournissent un cadre au sein duquel sera définie la méthode historique, aidées en cela par la création de séminaires historiques. C'est enfin en Allemagne que s'élabore un canon de productions historiques, au niveau de la didactique de la méthode critique et surtout de l'édition des sources, dont la plus fameuse, les *Monumenta Germaniae Historica*, est traitée par Gerhard Schmitz. D'autres entreprises s'ajouteront, dont celle des *Chroniken der deutschen Städte*, sujet étudié par Dominique Adrian. Cette présentation du cas allemand trouve un contrepoint particulièrement intéressant dans celle de l'Angleterre par Jean-Philippe Genet. Le cas anglais est particulier : si la création de chaires universitaires témoigne du rôle grandissant accordé à l'histoire dans l'éducation au cours de la seconde moitié du XIX^e siècle, des institutions comme le British Museum et des sociétés d'édition de sources permirent aux antiquaires de continuer à contribuer à la médiévistique, au niveau de l'histoire locale et de l'édition des documents.

¹ Outre les articles analysés ci-dessous, signalons dans la partie II l'essai d'Odile Parris-Barubé sur les sociétés d'antiquaires françaises, complété par celui de Julie Lauvernier sur l'archiviste dijonnais Garnier et par la présentation par Dominique Flon des historiens de la numismatique lorraine. Dans la partie III, Charles Victor Langlois est présenté par Xavier Héлары.

² Mentionnons les contributions très intéressantes de Jean El Gammal sur « Histoire, nation et politique » qui relativise l'importance de l'apport de la médiévistique au discours politique en France à la fin du XIX^e siècle et de Dominique Valérian sur Louis de Mas Latrie et l'histoire médiévale du Maghreb, intégrée à l'histoire européenne dans le contexte d'expansion coloniale, ainsi que celle de Jean-Michel Leniaud sur l'invention du monument gothique au XIX^e siècle.

Ces différentes dimensions s'observent à des degrés divers dans d'autres pays. La mise en place d'infrastructures de recherches s'ajoutant aux universités s'observe très tôt en Bohême, où, dès 1818, est fondé ce qui devint le Musée national et où est mise en place, en 1822, une bibliothèque relative à l'histoire nationale (Eloise Adde-Vomačka). En Belgique, c'est à la création du nouvel État (1830) que sont établies, outre la Bibliothèque royale et les Archives générales du Royaume, la Commission royale d'histoire pour publier des sources d'abord narratives et diplomatiques (Eric Bousmar). En France, l'École des Chartes est créée en 1821 afin de former du personnel compétent dans le traitement des archives. Sous la Monarchie de Juillet (1830-1848), le Comité des travaux historiques voit le jour sous l'impulsion du ministre-historien Guizot (Julie Lauvernier). En Italie, la fondation de l'Istituto storico italiano n'a lieu qu'en 1883 mais marque le début d'une période faste dans l'édition de sources qui durera jusque vers 1920, comme le rappelle Franco Francesci.

L'influence allemande se marque au niveau de l'enseignement de la méthode historique. Ainsi, Eric Bousmar souligne l'importance de l'installation des séminaires dans les universités de Liège, Gand, Bruxelles. Ce type d'enseignement existe également à Paris à l'École pratique des hautes études, où étudia le chartiste Auguste Molinier (étudié par Isabelle Guyot-Bachy). Les grands historiens belges actifs après 1880 (Godefroid Kurth, Léon Vanderkindere ou Henri Pirenne) sont tous passés par l'Allemagne, mais aussi par Paris. Le maître d'œuvre de l'édition tchèque, Joseph Emler, avait été formé à Vienne. Par ailleurs, différents projets d'éditions « nationales » portent la marque de l'influence des *Monumenta Germaniae Historica* (MGH), fondées en 1819. Ainsi, en Bohême, alors partie de l'empire austro-hongrois, où le travail d'édition de sources, commencé dans les années 1830, adopte une typologie distinguant les diplômes des sources juridiques et narratives. Une situation similaire est visible en Hongrie avec la publication, entre 1857 et 1918, des *Monumenta Hungariae Historica* (László Veszprémy) ou en Pologne, où, comme le précise Ryszard Grzesik, August Bielowski, poète et historien amateur, s'engage dans une entreprise d'édition de chroniques qu'il intitula *Monumenta Poloniae Historica*, et où sont publiés, à la fin du siècle, les *Fontes rerum Polonicarum in usum scholarum* dont le titre est le décalque d'une collection des MGH³. En Angleterre, Jean-Philippe Genet note l'influence de l'idéalisme allemand couplé à une attitude anti-française.

Ces influences n'empêchent que le développement de la médiévisque ne s'inscrive dans des cadres nationaux et participe de l'affirmation des États en construction. Des sources acquièrent un statut important et suscitent des débats, comme en Pologne la chronique due à un auteur anonyme dont l'identité et les origines ne font toujours pas consensus. En Hongrie également, plusieurs chartes et chroniques furent l'objet de débats passionnés, comme le rappelle László Veszprémy. La période voit aussi la production de véritables faux, comme en Bohême où des manuscrits sont forgés dans le but de démontrer l'antiquité de la langue tchèque

³ Dans la partie I, on trouvera encore la contribution de Denis Menjot et d'Agnès Magron, consacrée à la place de l'histoire médiévale dans les revues scientifiques espagnoles de 1871 à 1964, complétée avantageusement par l'analyse de la publication des documents des archives de la Couronne d'Aragon par Stéphane Péquignot dans la partie II.

ainsi que l'ancienneté de l'implantation de tribus slaves dans la région, comme le rappelle Eloïse Adde-Vomačka).

Les influences mutuelles n'empêchent pas des rivalités. Deux exemples parmi d'autres sont particulièrement parlants. En Belgique, Eric Bousmar souligne que la première chronique éditée par la Commission royale d'Histoire en 1834 par Jan-Frans Willems est la chronique en vers attribuée à Jan Van Heelu, relatant la bataille de Woeringen qui vit, en 1288, la victoire du duc Jean I^{er} de Brabant sur le comte Henri VI de Luxembourg et ses alliés. Pour les éditeurs, il s'agissait d'une première victoire d'un prince « belge » sur l'influence allemande. De manière quelque peu ironique, la chronique de Van Heelu fut également considérée au Luxembourg comme une épopée des Luxembourgeois par l'érudit Wurth-Paquet, qui s'occupait alors de l'établissement des registres des actes relatifs à l'histoire du comté⁴. En Bohême, Eloïse Adde montre comment l'étude du Moyen Âge accompagne le renouveau national tchèque dans le dernier quart du XVIII^e siècle et la première moitié du XIX^e. Le Moyen Âge est vu comme une première apogée du pays, présenté comme une nation homogène dirigée par ses propres souverains et faisant face aux Allemands.

Le cas de l'historiographie messine, traité par Mireille Chazan, constitue un jeu d'échelle très révélateur des enjeux entre niveaux local, national et international⁵. L'importance de la cité de Metz et des sources de son histoire sont très tôt reconnues. Dès 1829, des sources sont éditées dans les *MGH*. Néanmoins, et jusque 1870, les rivalités scientifiques opposent surtout historiens messins et chartistes parisiens. Après la chute du second empire et l'annexion de Metz au Reich, l'enjeu devient politique. Sont alors édités des textes interprétés comme autant de préfigurations d'une lutte victorieuse contre des envahisseurs allemands, comme *La guerre de Metz en 1324*, en 1875. A Metz même, Georg Wolfram crée en 1888 la *Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde* qui comptera dans ses activités l'édition de sources, dont la chronique de Jacques d'Esch, dans les *Quellen zur lothringischen Geschichte*, mais cette fois dans le but d'ancrer dans le passé l'appartenance de Metz à l'empire.

La contribution de Laurence Buchholzer consacrée à l'histoire des ligues urbaines et de leurs sources s'inscrit dans le même contexte et s'avère particulièrement intéressante de par l'originalité de sa méthode. L'auteure analyse l'organisation du catalogue systématique ancien de la bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg de sa fondation en 1871 jusqu'en 1918, date du retour de Strasbourg à la France. Entre ces dates, la bibliothèque devint l'une des plus importantes de l'Allemagne et son catalogue permet d'analyser la politique d'acquisition et de cerner l'organisation du savoir et la culture bibliographique allemande. Elle y décèle une importante sous-division consacrée à l'histoire institutionnelle des villes, surtout allemandes, et dont environ un tiers des références concerne l'histoire des ligues urbaines. L'auteure relève l'apparition du terme *Bund* dans les ouvrages du XIX^e

⁴ L'accent porté sur l'édition des chartes se justifiait par l'absence de véritable source narrative portant sur les comtes de Luxembourg; voir Hérold PETTIAU, *L'édition des chartes du Luxembourg : un état des lieux*, in : *Hémecht* 60/3-4 (2008), p. 301-327, ici p.306.

⁵ L'article est complété par le portrait brossé par Catherine Guyon de l'abbé Chatton, érudit lorrain actif au début du XX^e siècle, une figure plus modeste mais néanmoins représentative de la sociologie des amateurs et praticiens de l'histoire au XIX^e siècle.

siècle, témoignant de l'apparition d'un thème d'étude qui témoignait, par assimilation sémantique, de l'influence exercée sur la recherche par l'évolution politique de l'Allemagne après la fin de l'ancien Empire germanique. Un contexte marqué par la création d'alliances diverses comme la confédération du Rhin (*Rheinbund* de 1806-1813) ou, en 1834, le Zollverein. L'usage du même terme pour désigner les ligues urbaines témoigne donc de la création d'une histoire « non seulement institutionnelle, mais encore institutionnalisante » (p. 436).

Evoquons enfin, parmi les portraits d'historiens⁶ qui émaillent ce volume, la contribution consacrée par Pit Péporté à la figure de Jean Schoetter (1823-1881) et à sa marque dans l'historiographie luxembourgeoise. Érudit, ayant entamé une formation de théologie à Luxembourg, puis de philosophie et lettres à l'Université de Louvain entre 1848 et 1851, Schoetter mena une carrière d'enseignant et publia des travaux sur l'histoire luxembourgeoise médiévale, commençant par les premiers comtes, puis par ce que l'on peut considérer comme étant la première biographie scientifique de Jean l'Aveugle, avant de travailler sur la Guerre de Trente Ans. Attaché à la citation des sources, mais moins connu que ses disciples, Arthur Herchen et Nicolas Van Werveke, il semble néanmoins avoir exercé une grande influence sur ces derniers, qui éditèrent sa *Geschichte des Luxemburger Landes, nach den besten Quellen bearbeitet*, dans laquelle l'auteur voit une étape essentielle de l'émergence d'un récit national (p. 468). Pit Péporté se pose la question de savoir si l'on peut considérer Schoetter comme un médiéviste et, partant, si l'on ne peut remettre en question l'existence d'une médiévisique au XIX^e siècle. A priori, on peut répondre à la première question par la négative: ses intérêts le portaient jusqu'au XVII^e siècle et il travaille dans une perspective d'histoire nationale. En cela, les intérêts de Schoetter sont en effet finalement similaires à ceux d'historiens membres de sociétés savantes en France jusqu'aux environs de 1870, étudiés par Odile Parsis-Barubé, ou encore en Belgique, où c'est également à partir de 1870 que le Moyen Âge commence à acquérir une certaine autonomie en tant qu'époque bien distincte au sein d'une histoire nationale. De même, s'il n'y eut probablement pas de « médiévistes » au sens strict au XIX^e siècle au Luxembourg, Schoetter et ses émules contribuèrent fortement au développement de la connaissance du Moyen Âge.

Au total, nous avons un ouvrage des plus utiles, car nombre d'auteurs y dressent des synthèses monographiques bienvenues à différentes échelles : nationale, régionale, voire locale, consacrées à des entreprises éditoriales ou encore au niveau individuel. La force du volume réside selon nous dans cette juxtaposition d'échelles. Il aurait probablement mérité une conclusion un peu plus étoffée et systématique, faisant écho à l'essai introductif fouillé de Jean-Marie Moeglin, afin de mieux intégrer les apports divers tout en dégagant les perspectives nouvelles qu'il ne manquera pas d'ouvrir.

Hérolf Pettiau

⁶ Les femmes historiennes sont pratiquement absentes de ce volume. Relevons le cas d'Eileen Power, première femme médiéviste professionnelle d'Angleterre, qui fréquenta la Sorbonne et l'École des chartes en 1910-1911, ou ceux de Mary Ann Everett Green et des sœurs Strickland, mentionnées par Jean-Philippe Genet (p. 49, note 62 et p. 52). Sur les implications de la masculinité de la discipline historique en Allemagne, voir le livre récent de Falko Schnicke, *Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900*, Göttingen 2015.

Thilo SCHIERMEYER, Untersuchungen zur Keramik des 11./12. Jahrhunderts bis zum 15./16. Jahrhundert in Luxemburg, Textband mit CD-ROM und Tafelband (Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 8; Dossiers d'Archéologie XVIII Centre National de Recherche Archéologique Luxembourg), Rahden/Westf. 2015; 470 S.; 474 Tafeln; ISBN 978-3-89646-286-2; 79,80 €.

Die vorzustellende Münsteraner Dissertation basiert auf der Auswertung von rund 11.300 Fragmenten hoch- und spätmittelalterlicher Keramik. Diese stammen aus zehn weitestgehend unpublizierten Ausgrabungen, die sich räumlich von Bettemburg im Süden über Luxemburg (vier Fundstellen), Useldingen und Larochette bis hin zu den nordöstlich gelegenen Fundorten Echternach (zwei Fundstellen) und Vianden verteilen. Neben der Erstellung einer verlässlichen Chronologie regionaler Erzeugnisse für den Zeitraum des 11. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert geht die Arbeit Fragen zu Handel, Produktion, aber auch zu Transferprozessen im Kontext der Keramikherstellung nach.

Die Untersuchung setzt mit einem Abriss der politischen Entwicklung der Grafschaft bzw. des Herzogtums Luxemburg im Untersuchungszeitraum ein (S. 27-35). Anschließend legt der Verf. die Merkmale dar, die bei der Keramikaufnahme berücksichtigt wurden, wie Magerungskomponenten, Porenbeschaffenheit, Härtebestimmung, Bruch- und Oberflächenstruktur bzw. Farbe der Scherbe (S. 37-40). Nach einer listenartigen Ansprache der identifizierten Warenarten (S. 41-59) folgt eine Darlegung ihrer Gemeinsamkeiten und Unterscheidungskriterien (S. 61-69) sowie ferner die Ausdifferenzierung der Rand-, Boden-, Henkel- und Sonderformen einschließlich nachgewiesener Verzierungsarten in Gruppen (S. 71-110). Im Folgenden werden die berücksichtigten Grabungen nacheinander behandelt, wobei nach der Vorstellung der Befunde eine Ansprache der vergesellschafteten Keramikfunde und als Zwischenfazit ihre jeweilige relativchronologische Einordnung erfolgt (S. 111-296). Nach einer Zusammenstellung der erhobenen dendrochronologischen Daten sowie der Münzfunde von einzelnen Ausgrabungen (S. 297-299) schließt ein Vergleich der Fundkomplexe untereinander sowie die Rekonstruktion der zeitlichen Entwicklungslinien der Warenartengruppen an (S. 301-325). Es folgen der Vergleich der ausgewerteten Fundhorizonte aus dem Luxemburgischen mit publizierten auswärtigen Komplexen (S. 327-392), die rekonstruierte Abfolge innerhalb verschiedener regionaler Warenartengruppen (S. 393-404) und Überlegungen zu ihrer Herkunft, wobei aufgrund der Überlieferungssituation als einziger bekannter Produktionsstandort des 13. Jahrhunderts das im Landkreis Trier-Saarburg unweit der Mosel gegenüber von Remich gelegene Kreuzweiler identifiziert werden kann (S. 405-411), dessen Erzeugnisse noch rund 40 km westlich auftreten. Überlegungen zum Handel mit Keramik unter Berücksichtigung der Absatzmöglichkeiten auf regionalen Marktstandorten und den Wirtschaftsbeziehungen, in welche Grafschaft bzw. Herzogtum Luxemburg eingebunden waren, runden den Textband der Arbeit ab (S. 413-442), wobei der Autor konstatiert, dass es kaum schriftliche Zeugnisse zur Keramikproduktion und den Distributionswegen gibt. Eine beigegefügte CD-ROM enthält Gesamtbefundpläne einzelner berücksichtigter Ausgrabungen sowie den Katalog aller aufgenommenen Keramikfragmente. Ein Tafelband mit 479 Tafeln enthält neben Überblickskarten und historischen

Abbildungen die für die Auswertung relevanten Befundzeichnungen und -fotos, die meistens im Maßstab 1:3 gezeichneten Keramikfragmente, Kreissegmente mit der Verteilung von Warenarten einzelner Fundkomplexe, relativchronologische Befundabfolgen, eine chronologische Konkordanz der verschiedenen Fundhorizonte sowie Farbabbildungen der wichtigen Warenarten.

Einige allgemeinere Tendenzen seien hervorgehoben. So herrschen unter den einheimischen Warenarten des 11. und 12. Jahrhunderts Keramiken vom Typ Autelbas und Muschelgrusware sowie seit der Mitte des Säkulum gelegentlich bemalte Irdewaren vor. Seit dem 12. Jahrhundert treten dann Grauwaren hinzu, Faststeinzeug ist ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt, Steinzeug seit der Wende zum 14. Jahrhundert. Hinsichtlich der Entwicklung der Gefäßtypen findet eine mit dem Hochmittelalter fortschreitende und allgemein zu beobachtende Ausdifferenzierung der keramischen Gefäßtypen erneut eine Bestätigung: Zu den im 11. und 12. Jahrhundert gut bezeugten Töpfen, Schalen und Schüsseln sowie Tüllenkannen kommen im 13. Jahrhundert zunächst die Gefäßform des Kruges und am Ende des Jahrhunderts auch der Becher hinzu; der Grapen findet sich in Fundkontexten seit dem 15. Jahrhundert.

Weisen die einheimischen hochmittelalterlichen Erzeugnisse regionale, nicht an auswärtigen Erzeugnissen orientierte Erscheinungsformen auf, so übernehmen die Warengruppen des 13. und 14. Jahrhunderts mit Dreiecks- und Dornrändern Charakteristika eines östlich und nordöstlich an das Luxemburgische angrenzenden Formenkreises, der sich bis in das Rheinland mit seinen überregional ausstrahlenden und wohl auch vorbildgebenden Töpfereirevieren erstreckte. Der Transfer dieser Formen ist wohl über die näher gelegenen Produktionsstandorte im Trierer Land, in der Eifel und aus dem Mittelrheingebiet erfolgt. Im Gegensatz hierzu erlangten glasierte Warengruppen etwa vom hochmittelalterlichen Typ Andenne aus der Maasregion oder bleiglasierte sogenannte „*c eramique très d cor e*“ des 13./14. Jahrhunderts, die im Pays Messin, der Öle de France oder der Champagne und Flandern produziert wurde, keine Vorbildfunktion für Luxemburger Erzeugnisse. In diesem Kontext ist zu überlegen, ob sich hiermit Auswirkungen der französisch-deutschen Sprachgrenze fassen lassen, die im Mittelalter westlich und südlich des berücksichtigten Untersuchungsraumes verlief.

Lukas Clemens (Trier)

Jana FANTYSOV-MATEJKOV, Wenceslas de Boh me. Un prince au carrefour de l'Europe (Cultures et civilisations médiévales, 56), Paris: Presses de l'université Paris-Sorbonne, 2013, 658 p. ; ISBN 978-2-84050-847-2 ; 25 .

Enfin, est-on enclin de dire, en tenant en mains le gros volume qui fut initialement une thèse de doctorat dirigée par Jacques Verger. Enfin une historienne a écrit une biographie de Wenceslas de Boh me, premier duc de Luxembourg et duc de Brabant et Limbourg, que les historiens luxembourgeois ont simplement négligé ou tout au plus loué pour avoir réussi la plus grande expansion du territoire ducal, et que les historiens brabançons ont critiqué pour avoir favorisé les intérêts de sa dynastie luxembourgeoise aux détriments du Brabant. L'auteure a le grand mérite de replacer

la politique de Wenceslas dans le contexte de celle de son demi-frère, l'empereur Charles IV qui est par endroits et à juste titre le principal personnage de cette monographie ! Wenceslas a sûrement été le principal représentant de l'empereur dans les territoires de l'Europe du nord-ouest, voire à la cour de France : ses interventions dues à sa propre initiative ou à celle de son épouse ou de son frère impérial, sont trop nombreuses pour faire l'objet d'un résumé dans le cadre de ce compte rendu. Si, bien sûr, la vie politique est au centre de la biographie, l'auteure réussit néanmoins, sans pouvoir recourir, il est vrai, à des sources précises, de broser un portrait d'un homme qui semble n'avoir « jamais été entièrement absorbé par les problèmes politiques brabançons, car ses ambitions et ses activités s'étendaient sur un espace bien plus large » et qui aurait su « travailler, vivre et se divertir en profitant du moment présent » (p. 221). Comme chez Froissart, Wenceslas est présenté comme « un bon souverain et administrateur, et qui plus est un nouvel idéal princier », différent du chevalier exemplaire qu'avait été son père (p. 274).

L'originalité de l'approche de Jana Fantysová-Matějková consiste dans l'exploitation des nombreuses sources narratives et littéraires de l'époque de Wenceslas que le 'gentil duc' (Froissart) a en partie initiées ou influencées, et notamment les œuvres de Jean Froissart (alors que celles de Guillaume de Machaut sont quelque peu négligées). Tout en corrigeant certaines assertions des *Chroniques* de Froissart, elle fournit e. a. une toute nouvelle interprétation politique de son roman de *Méliador* dans lequel interviendraient pratiquement tous les princes et princesses du Luxembourg et du Brabant, le roi Arthur prenant les traits de Charles IV, Wenceslas et Jeanne de Brabant ceux des parents de Méliador etc., les mariages de Marguerite de Flandre, nièce de la duchesse de Brabant, avec Philippe le Hardi de Bourgogne et de Wenceslas, neveu du duc, avec Jeanne de Bavière constituant la trame du roman. Cette interprétation amène l'auteure à proposer une nouvelle datation de l'œuvre de Froissart, ce qui renforce l'intérêt de son livre pour les sciences littéraires. Il est vrai qu'un tableau des correspondances entre personnages historiques et littéraires aurait été bienvenu tout comme il faut regretter l'absence d'une carte qui montrerait les enchevêtrements territoriaux dans le nord-ouest de l'Europe.

Tout en relatant toutes les interventions de Charles dans la région, ainsi que leurs limites, la biographie ne néglige l'action de Wenceslas dans aucun de ses trois duchés qui n'avaient pas de frontières communes. Insistons ici sur les interprétations nouvelles qu'elle recèle pour l'histoire du duché de Luxembourg. Celle qu'elle donne de la politique de Charles IV au début de son règne est la plus étonnante : alors que Heinz Thomas ou Alain Atten, pourtant cités par Jana Fantysová-Matějková, s'accordent à reprocher à Charles IV d'avoir usurpé le titre de comte de Luxembourg à la suite de la mort de Jean l'Aveugle qui l'avait donné en héritage à Wenceslas, fils de son deuxième mariage, elle voit dans la politique de l'aîné l'exercice d'une tutelle bienveillante envers son demi-frère mineur. Si Charles accepta en 1353 de laisser le comté à Wenceslas, ce serait donc dû au seul fait qu'il a atteint l'âge majeur en 1352. Wenceslas n'aurait subi aucun tort de l'usurpation du titre comtal par Charles, puisqu'après son accession au pouvoir il ne dut pas rembourser les dettes contractées par Charles (p. 93). Si aucune intervention de Charles dans la conclusion du mariage de Wenceslas, traditionnellement attribué à sa mère Béatrice et au roi de France Philippe VI, n'est connue, Jana Fantysová-Matějková signale le voyage

au Luxembourg, début 1351, de Nicolas, patriarche d'Aquilée et frère naturel de Charles et Wenceslas, qui pourrait avoir eu pour mission de transmettre le message du roi des Romains à ce propos (p. 107).

Elle prend également la défense de Charles IV quant à son attitude suite à la défaite de Wenceslas à la bataille de Baesweiler (1371) dont les tenants et aboutissants occupent plusieurs chapitres. Alors que les historiens reprochent facilement à Charles d'avoir laissé tomber son frère à partir de ce moment, voire de s'être détourné de la Basse Lotharingie, l'auteure trouve que les concessions imposées au duc de Brabant n'avaient guère un caractère durable (p. 403).

Un détail du récit m'intrigue : Jana Fantysová-Matějková suggère l'identité d'un fils bâtard de Wenceslas du nom de Guillaume avec un fils tout aussi illégitime de Charles IV qui aurait porté le même nom et qui n'est connu que par une dispense papale, découverte en 1998 (p. 459-464). Ne serait-il pas plus logique de proposer que ce prétendu fils de Charles IV a été confondu dans l'acte pontifical avec le fils de Wenceslas dont l'activité est bien mieux documentée ? L'auteure souligne à juste titre que vu l'idéal de vie pieuse de Charles IV, cette apparition d'un fils bâtard de l'empereur est plus que surprenante.

Quelque novateur que soit le recours exhaustif à des sources littéraires, il est néanmoins étrange que Jana Fantysová-Matějková n'utilise pas du tout la célèbre collection de sources diplomatiques des *Monumenta Germaniae historica*, dont les volumes 8-11 des *Constitutiones* d'édition récente se rapportent aux années 1346-1356. Elle se contente des pièces justificatives de Bertholet ou des *Regesta imperii*, voire des *Tables chronologiques* de Würth-Paquet datant des 18^e et 19^e siècles. Elle loupe p. ex. le record de justice de Charles IV du 19 décembre 1353 dans lequel le roi emploie pour la première fois le titre de comte de Luxembourg pour son demi-frère Wenceslas¹ ; du coup elle date l'avènement de Wenceslas seulement après la mort de Baudouin (p. 106, note 15 et p. 117). La publication de la thèse de Roger Petit portant sur la documentation fiscale du duché de Luxembourg à partir de 1360 a sans doute été trop tardive pour pouvoir être prise en compte. Par contre on aimerait bien savoir d'où provient l'information comme quoi « le budget communal de Luxembourg n'était (...) pas déficitaire et la ville vécut une phase de croissance économique jusqu'en 1383 » (p. 453).

Notons bien que ces divergences de vues portent sur des détails et montrent tout l'intérêt que l'auteur de ce compte rendu a porté à l'ouvrage recensé. On doit finalement aussi saluer le bel effort de l'auteur tchèque d'écrire sa thèse et son livre dans un français limpide et facile d'accès, même s'il faut regretter que la maison d'édition n'ait pas apporté davantage de soins à la correction des coquilles ou de l'expression linguistique. Le livre, qui comporte en annexe quelques crayons généalogiques (malheureusement pas des comtes de Flandre) et un itinéraire précis de Wenceslas, vaut absolument la lecture, tant par les professionnels que par un très large public qui devrait se laisser séduire par son très bas prix pour découvrir une biographie passionnante et pourtant à la hauteur des sciences historiques et littéraires du moment.

Michel Pauly

¹ MGH, Const. X, n° 757, p. 573, l. 25s.

Andreas RUTZ (Hg.), Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568-1714 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 20), Göttingen: V&R unipress GmbH, 2016, 392 S. mit 30 Abbildungen und einer DVD, ISBN 978-3-8471-0350-9; 54,99 €.

Der mit 14 Beiträgen reichlich gefüllte Band ist das Ergebnis der 2013 abgehaltenen Herbsttagung der Abteilung für Rheinische Landesgeschichte des Bonner Instituts für Geschichtswissenschaft. Einen besonderen Impuls für diese Tagung lieferten neue Befunde zur barocken Befestigungsanlage Bonn, die zuvor bei Bauarbeiten teilweise freigelegt werden konnte. Ihre größte Entfaltung erlangte diese kurkölnische Landesfestung im kriegsreichen „langen 17. Jahrhundert“, über das sich auch das zeitliche Spektrum des Tagungsbandes erstreckt. Mit einem weit gespannten Rahmen vom Niederrhein bis zum Bodensee umschließt er vorrangige und nahezu fortwährende Kriegsschauplätze dieser Epoche. Im zentralen Interesse an einer „Alltags-, Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte des Krieges“ (Vorwort) verortet sich das Sammelwerk inmitten jüngerer Tendenzen der „Neuen Militärgeschichte“, die in den letzten 25 Jahren verstärkt sozial-, gesellschafts- und kulturgeschichtliche Dimensionen des Krieges in den Blick genommen hat. Ziel der überregionalen Anlage sei es überdies, einen Beitrag zur „dringend notwendigen Europäisierung der Landes- und Regionalgeschichte“ (S. 23) zu leisten, wie der Herausgeber Andreas Rutz in einer Einführung über Forschungstendenzen und -perspektiven betont. Dass diesem Anliegen Rechnung getragen wird, zeigt sich an der Struktur des Sammelwerks, denn mit den Teilen Krieg (I), insbesondere aber Kriegserfahrung (II) sowie Kriegswahrnehmung und -darstellung (III), liegen die Schwerpunkte bei analytischen Kategorien. In gebotener Kürze seien die einzelnen Teile und ihre Beiträge vorgestellt.

Den ersten Teil eröffnet Magnus Ressel mit einer vergleichenden Perspektive auf Köln, Aachen und Trier, für die sich nachhaltige Brüche in wirtschaftlicher, konfessioneller und politischer Hinsicht zur Zeit des spanischen Statthalters und Herzogs von Alba verzeichnen lassen. Militärisch hingegen haben sich regional übergreifende Verflechtungen intensiviert, insofern das Rheinland als Werbungsgebiet für die Südlichen wie Nördlichen Niederlande diente. Überdies manifestierte sich hier im Übergang vom Achtzigjährigen zum Dreißigjährigen Krieg die niederländische Truppenpräsenz, wie Michael Kaiser in einem Beitrag über die „übersehene Kriegspartei“ (S. 65) der Generalstaaten darlegt. Durch feste Garnisonen und umherziehende Söldnertruppen am Niederrhein kam ihnen eine aktive Rolle im Kriegsgewirr im Alten Reich zu. Ein „Laboratorium“ (S. 101) militärischer Auseinandersetzungen stellte Claude Muller zufolge das Elsass während des Spanischen Erbfolgekrieges dar, gaben sich am Oberrhein in zeitlicher Dichte doch Charakteristika des Krieges zu erkennen, die sich im 18. Jahrhundert vielfach auch andernorts nachweisen lassen. Am Stellungskrieg ließe sich so im Elsass dasjenige ablesen, was der Militärhistoriker John Lynn als „beständigen Krieg“ bezeichnete (S. 118).

Der zweite und größte Teil des Bandes bietet mit den Beiträgen von Thomas P. Becker und René Hanke zunächst erfahrungsgeschichtliche Einblicke in den rheinischen Kriegsalltag. Für den Kölner Krieg zeigt Becker mehrere Eskalationsstufen auf, die durch das Engagement spanischer und niederländischer Truppen evoziert wurden und dem Kriegsgeschehen eine europäische Dimension verliehen. Die Auswirkungen machten sich für die Lokalbevölkerung mehrfach bemerkbar: kurzfristig etwa durch

Ranzionen oder Plünderungen, langfristig durch Verschuldungen. Dass zuweilen das Freund-Feind-Schema zerfloss und Neutralitätsbekundungen kaum eine Rolle spielten, belegt Hanke mit einem Langzeitüberblick über verschiedene Ausformungen der Militärpräsenz. Die militärische Revolution, die als Forschungsthese durchaus umstritten und der Sache nach als qualitative Verbesserung des Kriegswesens im Übergang vom Zeitalter der Glaubenskämpfe zum Absolutismus zu verstehen ist, sei dabei als „schleichender Prozess“ (S. 157) für die Zeitgenossen kaum spürbar gewesen. Zu den zentralen Kriegserfahrungen zählten hingegen die auf Devastation abzielende Kriegsführung, die Kriegs- und Nachkriegskriminalität und nicht zuletzt Fluchtbewegungen, wie Gerhard Fritz für Südwestdeutschland belegt. Dass solche Kriegserfahrungen individuell unterschiedlich aufgearbeitet wurden, veranschaulicht Guy Thewes anhand ausgewählter Selbstzeugnisse aus der Feder von Angehörigen der gesellschaftlichen Elite des Herzogtums Luxemburg im späten 17. Jahrhundert. Ihre Analyse zeige, dass die Bevölkerung angesichts der wechselnden Herrschafts- und Besatzungsverhältnisse ein Legitimitätsdenken zu erkennen gab, das weniger am Fremdsein ausländischer Truppen als vielmehr an deren territorialstaatlicher Zugehörigkeit orientiert war. Das negative Bild französischer Truppen kontrastiere geradezu mit den positiven Urteilen über ihre bayerischen Verbündeten im Spanischen Erbfolgekrieg. Trotz dieser umgreifenden Militärpräsenz blieb es für die Lokalbevölkerung nicht beim Hinnehmen des Krieges; Einflussmöglichkeiten bestanden etwa bei der Kontributionsaushandlung. In einem Gemeinschaftsbeitrag richten Matthias Asche, Susanne Häcker und Patrick Schiele den Blick auf das Universitätsleben rheinischer Städte, das „im (Wind-)Schatten“ (S. 205) des Dreißigjährigen Krieges alles andere als zum Erliegen kam, ganz entgegen den negativen Urteilen der borussischen Historiographie. Während der Lehrbetrieb zumeist aufrechterhalten wurde, erweiterte sich die konfessionelle Vielfalt der Universitätslandschaft zusätzlich. Der eingangs genannten Befestigungsanlage widmen sich Guido von Büren und Marc Grellert. Neben einem Entwicklungsüberblick des umgreifenden Festungsbaus, der als Teil der frühneuzeitlichen Kulturgeschichte herausgestellt wird (S. 264), zeigen die Verfasser am Beispiel einer Bonner Bastion Möglichkeiten der virtuellen Rekonstruktion von Festungsanlagen auf. Die beigelegte DVD hält diesbezüglich einen sehenswerten Kurzfilm bereit.

Dass der vorherrschende Stellungskrieg nicht ohne Logistik auskam, veranschaulicht Astrid Ackermann im dritten Teil des Bandes exemplarisch an der Belagerung Breisachs 1638 durch den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Für Zeitgenossen ein selbstverständliches Begleitphänomen des Krieges, entpuppte sich die Armeeverversorgung als entscheidender Faktor für den militärischen Erfolg und nicht zuletzt als Gegenstand publizistischer Instrumentalisierung. Auf publizistische Offensiven konzentrieren sich auch die Beiträge von Guillaume van Gemert und Emilie Dosquet zu den niederländischen Kriegen bzw. dem Pfälzischen Erbfolgekrieg. Van Gemert gelangt zu einer Profilierung niederländischer Flugschriften, die im Sinne staatlicher Kriegspolitik um Unterstützung im Reich werben sollten. Dosquet legt dar, dass die heterogenen Militäroperationen Ludwigs XIV. in publizistischen Darstellungen unter der Bezeichnung „Verwüstung der Pfalz“ subsumiert wurden. Historiographisch mache sich diese „Konstruktion der französischen Militäraktionen als zusammenhängendes Ereignis“ (S. 369) noch im 20. Jahrhundert bemerkbar. Stephan Kraft geht der

narrativen Struktur von Grimmelshausens Abentheurlichem Simplicissimus Teutsch auf den Grund. Dabei stellt der Oberrhein in zweifacher Hinsicht ein Schauplatz des Krieges dar: Einerseits wütete hier der Krieg, andererseits wird hier auch vom Krieg erzählt.

Seiner anspruchsvollen Zielsetzung wird der Band zweifellos gerecht. Im Einzelnen spüren die Beiträge Fragen nach der gesellschaftlich durchdringenden Wirkung des Krieges auf konsequente Weise nach. Konsequentermaßen, als die Autorinnen und Autoren den Blick „von unten“ – oder vielmehr: aus der Mitte – durchsetzen. In seiner Anlage schlägt der Band dahingehend eine substanzielle Schneise in das „lange 17. Jahrhundert“, als er heuristische Potenziale der formulierten Analysekatoren und zum Teil vernachlässigter Quellen fallbezogen auslotet – mithin ein Fortgang, dem im Interesse nicht nur an der „Neuen Militärgeschichte“, sondern auch an vergleichender Landesgeschichte in Zukunft die verdiente Beachtung zu wünschen ist.

Jort Blazejewski (Trier)

Johann Baptist Olav FALLIZE, Römisches Tagebuch 1866-1871, hrg. v. Joachim Köhn unter Mitarbeit von Jean Malget, Freiburg-Basel-Wien: Herder, 2015, 391 S.; ISBN 978-3-451-30747-8; 52,50 €.

Nach dem Tagebuch von Bischof Adames zum Ersten Vatikanischen Konzil und dem aufbereiteten Nachlass des Zuaven W. Flener aus Mamer liegt nun ein weiterer Erlebnisbericht über die spannenden Jahre um 1870 im Kirchenstaat, näherhin der Stadt Rom, aus Luxemburger Sicht vor. Johann Baptist Fallize aus Harlingen, späterer Deputierter, Chefredakteur des *Luxemburger Wort* und dann erster Apostolischer Vikar von Norwegen, hat in seinen römischen Studienjahren 1866-1872 Aufzeichnungen gemacht, die dank des vorliegenden Werkes einer breiten Öffentlichkeit erschlossen werden. Der Luxemburger Priester und Historiker Jean Malget hatte bereits vor einiger Zeit wichtige Vorarbeiten hierzu geleistet, die in die Veröffentlichung eingeflossen sind.¹ Auch hatte das Korrespondenzblatt des Collegium Germanicum im Mai 1962 (S. 5-14) Passagen über die Vorbereitung zum Ersten Vatikanum abgedruckt.

Die nun vorliegende Publikation will keine wissenschaftlich-historische Abhandlung sein, sondern präsentiert sich als „historisches Lesebuch“. Den Aufzeichnungen von Fallize beigelegt ist ein kritischer Apparat, der dem nicht eingeweihten Leser sowohl das Innenleben eines römischen Priesterseminars deutscher Prägung als auch die Binnenwelt vatikanischer Zeremonien und Kurienweltextravaganzen, nebst den Manövern und Methoden italienischer National- und Freiheitsbewegung im Sinn des Risorgimento, zugänglich macht. Sowohl das „Germanicum“, das deutsch-ungarische Priesterkolleg, in dem bis heute immer auch Luxemburger ausgebildet wurden, als auch das Collegium Romanum, die von Jesuiten betriebene Universität, an welcher die Germaniker ihre philosophisch-theologischen Studien absolvierten (heute an der Nachfolgeinstitution „Gregoriana“), und das Erste Vatikanische Konzil (1869-70) werden vom Herausgeber in hinführenden Kapiteln vorgestellt. Sinnvolle

¹ Johann Olav FALLIZE, Selbstbiographie, Korrespondenz, Tagebuch, bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Jean Malget, Ehleringen 2002.

Erläuterungen geben die zahlreichen Anmerkungen zum Text, der mit biographischen Angaben über Fallize, einer Literaturliste und einem sehr nützlichen Personen- und Ortsregister schließt. Am Rande vermerkt: Anmerkung 129 (S. 140) irrt in der Beurteilung, das *Luxemburger Wort* sei auch heute noch ein mehrheitlich katholisches Presseorgan.

Bereits die Ankunft in der Ewigen Stadt, nach einer aufregenden Reise zu Land und zur See, gibt den Tenor der Erlebnisse an: *Ich war in Rom, wo der Thron des Statthalters Christi steht, wo das Blut von Hunderttausenden für Christus geflossen ist, in Rom, dessen Monumente dem Auge die Geschichte von Romulus bis auf Pius IX. entrollen, in Rom, der Wiege und Zufluchtsstätte der Künste und Wissenschaften, in Rom, der Pflanzschule der wahren Civilisation, kurz in Rom.* (S.44)

Zunächst werden wir Zeugen von Klein-Johanns schwärmerischem Erleben römischer Papstliturgien, in denen er seitenlang schwelgt und die auf ihn wie ein Vorhof zum Himmel wirken – was auch beim gläubigen Leser des 21. Jahrhunderts ob seiner maximalistischen, romantisch-verbrämten Glorifizierung einer Catholica, die sich als in Kaskaden abfallende Privilegiengesellschaft präsentiert, an deren krönender Spitze der Papst als „Stellvertreter Christi“ steht, einerseits Befremden hervorruft und andererseits zeigt, welchen Weg dieselbe Kirche innerhalb von 150 Jahren, von vor dem Ersten bis nach dem Zweiten Vatikanum (1962-65), tatsächlich zurückgelegt hat. In den Jahren vor 1870 jagt ein kirchliches Fest das andere – 1800 Jahre Martyrium von Peter und Paul, Papstjubiläen, Konzil... –, und Fallize ist wie geblendet von der hochkarätigen Teilnahme des zusammengetrommelten Weltepiskopats. Im Nachhinein erscheint all dies wie ein letztes Aufbäumen einer Welt, die kurz darauf vergehen sollte. Vom triumphalen Triumphalismus und Papalismus mit ihrer grenzenlosen und kostenaufwändigen Prachtentfaltung und dem typisch römischen Pomp ist in der Ära eines Papst Franziskus nicht mehr viel übrig. Was damals als Zeugnis galt, wäre heute Gegenzeugnis. Pio Nono, der regierende Pontifex, wird in den letzten Jahren des Kirchenstaates stets mit ausgelassenen „Evviva“-Rufen akklamiert, die aber nach der Einnahme Roms durch die Italiener am 20. September 1870 rasch verklingen. Für Fallize selbst löst jede Begegnung mit dem Greis *eine heilige Schauer* aus (S. 51). Mehrere von Pius IX. improvisierte Reden hält er fest, die wohl sonst nirgendwo zu finden wären.

Schwelende Unruhen, tatsächliche Anschläge und gemutmaßte Verschwörungen lassen ab 1867 erkennen, dass der Kirchenstaat, in dem eine eigenartige Stimmung herrscht, langsam seinem Ende zuneigt. Fallize will das zunächst nicht wahrhaben. Er beschreibt sowohl das Agieren der Zuaven, einem aus freiwilligen Jungmännern katholischer Nationen (darunter Luxemburg) rekrutierten, papsttreuen Söldnerheer, als auch ihrer italienischen Gegenspieler, der Freiheitskämpfer um Garibaldi, für ihn nur *Feinde* (S. 90), *Halunken* (S. 116), *Räuber* (S. 306) und *feige Banditen* (S. 58) – so wie denn überhaupt das Weltbild unseres Autors, der einem undifferenzierten Schwarz-Weiß-Denken unterliegt, klar unterscheidet zwischen Guten und Bösen, d. h. Päpstlichen und Italienern. Der Ring um Rom zieht sich langsam, aber sicher zu, als die Franzosen zu Beginn des Deutsch-Französischen Kriegs ihre Truppen abziehen, so dass König Viktor Emanuel die Stadt fast reaktionslos einnehmen kann. Fallize beschreibt aber nicht nur das unmittelbar Erlebte, er kommentiert auch die Windungen internationaler Politik, die er nicht zuletzt aus dem *Luxemburger Wort* bezieht, das

ihm dank der Luxemburger Zuaven zugestellt wird. Somit situieren sich seine Tagebuchnotizen an der Kreuzung von „grande histoire“ und „petite histoire“, von Welt- und Lokalgeschichte, was sicherlich einen zusätzlichen Reiz der Lektüre ausmacht.

Das Konzil wurde durch den Fall der Stadt Rom unterbrochen. Fallize hatte der Kirchenversammlung seit ihrer Ankündigung 1868 – von ihm als *Prophezeiung für den Fortbestand des Kirchenstaates* hochgejubelt (S. 170, sic) – entgegengefiebert und die anreisenden Teilnehmer fast täglich gezählt. Er berichtet, neben Vorgängen, Machenschaften, Indiskretionen und Leaks, wie sich in der Diskussion um die Unfehlbarkeit des Papstes Infallibilisten und Anti-Infallibilisten gegenüberstehen und progressiv auseinanderdividieren mit nicht immer orthodoxen Methoden. Schließlich kommt es, nach Abreise des deutschen Episkopats und Unterdrucksetzung der Gegner, zur von Fallize herbeigesehnten Definition der Unfehlbarkeit am 18. Juli 1870. So spannend sich die Seiten über den Konzilsverlauf aus seinem römisch-papalistischen Blickwinkel lesen, so wenig spektakulär ist der Bericht über die Abstimmungen, sieht man einmal vom heftigen Gewitter ab, das die Dramatik im Petersdom noch erhöhte, von Fallize als neues „Pfungstfest“ hochstilisiert (S. 305).

Etwas über die während des Konzils erfolgte Bistumserhebung Luxemburgs, die ja überraschend kam und bis heute geheimnisumwittert bleibt, erfahren wir dann doch, wenn auch nicht inhaltlich. Mehrere Male hatte Pio Nono luxemburgischen Sukkurs in der Unfehlbarkeitsfrage erhalten, was wohl den Weg geebnet hat ... (S. 296ff.)

Fallize vergleicht gern die Einwohner des Kirchenstaates mit seinen Landsleuten: *Ich bemerkte auch bei diesen Gelegenheiten, dass die römischen Landleute in der Religion viel größere Kenntnisse besitzen als unsere Luxemburger.* (S. 104) Zum Kinderfest „Beffana“ am Dreikönigstag merkt er an: *Es gleicht vollständig dem St. Nikolausfest in Luxemburg, nur mit dem Unterschiede, dass hier ein geheimnisvolles Weib, das die Gaben durch den Schornstein hereinbringt, die Stelle des h. Nikolaus vertritt.* (S. 134) Fallize beschreibt in teils warmen Tönen die vielen Besuche von Bischof Adames, seinen Umgang mit dem Zuaven Mehring oder die Rolle des anderen Luxemburger Germanikers Dominik Hengesch, der als Stenograf auf dem Konzil fungierte.

Dabei fällt auf – es war die Periode, in der sich im Großherzogtum, dem Deutschen Bund zugehörig, das Nationalgefühl erst bildete, in Osmose und Absetzung zu den Nachbarn, besonders gen Osten –, mit welcher Selbstverständlichkeit Fallize die Luxemburger unter „deutsch“ subsumiert, wie sich aber auch Luxemburger und Deutsche auseinanderdifferenzieren: Während deutsche Zuaven desertieren, haben die Luxemburger *noch keine Ausreißer* (S. 149). In einer Riesen-Sympathieadresse Deutschlands an den Papst sind die Luxemburger Unterschriften überdurchschnittlich vertreten (S. 204), und die Bitte der deutschen Bischöfe an den Papst, die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit zu unterlassen, wurde von Bischof Adames nicht mitunterschieden (S. 240f.); Gleiches gilt für ein deutsch-ungarisches Protestschreiben während des Konzils (S. 271). Einen Eintrag, in dem er Luxemburg als zu Deutschland gehörig verstand, radierte Fallize später im Tagebuch und ersetzte das Wort „Deutschland“ durch „zu Hause“ (S. 54), ein Hinweis, wie sich das Empfinden der Luxemburger zu ihren östlichen Nachbarn im Lauf der Jahre änderte.

Auf die persönlichen Ereignisse um niedere und höhere Weihen, Krankheiten, Sterbefälle, Studienangelegenheiten, den römischen Karneval, die Begegnung mit Künstlern, großen Theologen und Konzilsteilnehmern, Kunstvisiten in Rom, romantische

Ausflüge kann hier nicht eingegangen werden. Fallize schrieb die Eintragungen ab 1870 in Verbindung mit dem *Luxemburger Sonntagsblättchen*, dem er regelmäßig Eingaben zuschickte; diese „Briefe aus Rom“ wären also komplementär zu seinem Tagebuch mitzulesen.

Georges Hellinghausen

Vum Siggy bis bei d'City. D'Geschicht vun der Stad Lëtzebuerg a Billersträife mat Zeechnunge vum Roger LEINER an Texter vum Lucien CZUGA, Luxembourg : De Verlaach, 2015, 64 S. ; ISBN : 978-99959-910-5-0 ; 15 €.

Vum Siggy bis bei d'City. L'histoire de la ville de Luxembourg en B.D. par Roger LEINER et Lucien CZUGA, Luxembourg : De Verlaach, 2015, 64 p. ; ISBN : 978-99959-910-7-4 ; 15 €.

En 1963, pour commémorer le millénaire de la fondation de la ville de Luxembourg en 963, les autorités politiques luxembourgeoises avaient organisé une exposition monumentale aux halles d'exposition du Limpertsberg. 50 ans plus tard, pour un anniversaire moins « impressionnant », la ville a proposé un concours d'artistes pour réaliser une sculpture de Mélusine, concours gagné par Serge Ecker, et a passé une commande à Lucien Czuga et à Roger Leiner pour réaliser « l'histoire de la ville de Luxembourg en B.D. », comme l'annonce le sous-titre de l'ouvrage. Dans leur série à succès *De Superjhemp*, le passé du Luxembourg est un de leurs terrains de jeu de prédilection². Dès le deuxième album, *Dynamit fir d'Dynastie*, publié en 1989, Superjhemp rencontre Mélusine, Jean l'Aveugle, Vauban... grâce à un tram qui sert de machine à voyager dans le temps. Dans d'autres albums, un passé souvent folklorique sert également d'arrière-fonds pour raconter les histoires héroïques de Charel Kuddel. Cette mise en récit du passé a probablement été plus performative pour les représentations mémorielles de la société luxembourgeoise que les dizaines de livres d'historiens parus au même moment, à en juger par le succès populaire et commercial inégalé de cette série³ et l'omniprésence de l'univers visuel de Leiner dans la publicité, les brochures pédagogiques, etc.

Le scénariste Lucien Czuga et le dessinateur Roger Leiner sont donc face à des récits, des figures, des lieux qu'ils ont racontés et dessinés à de nombreuses reprises. Dans cet album-ci, le passé n'est pas la toile de fond d'un récit qui se passe ailleurs mais constitue la matière première de leur narration. Or, malgré leur familiarité avec les histoires luxembourgeoises, l'album est plutôt morne. Les deux auteurs ont choisi un dispositif de récit très classique qui s'articule autour de trois éléments. D'un côté, l'Histoire avec un grand 'h', avec les soi-disant moments-clés du roman national ; d'un autre côté, les membres d'une famille luxembourgeoise typique, les Molitor, qui, en tant qu'habitants de la ville, observent ces grands personnages et événements

² Dans le champ réduit de la bande dessinée luxembourgeoise, l'histoire du Grand-Duché est un élément récurrent, que ce soit dans la revue *Lëtzebuurger Kanner* dans les années 1940, dans la série *Deemols* de Marc Angel publiée entre 1998 et 2001 ou plus récemment, en 2015, dans *De Jas. Eng Eisléker Legend* de Jean-Louis Schlessler et Marc Angel.

³ *Vum Siggy bis bei d'City* s'est d'ailleurs bien vendu également : il occupe la première place des livres les plus vendus dans la catégorie « fiction » d'août à novembre 2015 ; en janvier 2016, la version luxembourgeoise était épuisée.

marquants, le tout interrompu régulièrement par des pages de texte qui reprennent les principales étapes de l'histoire millénaire de la ville.

Or, les récits ne fonctionnent ni séparément ni dans leur agencement. Les inserts textuels n'interrompent pas seulement la lecture de la bande dessinée mais apparaissent aussi comme des béquilles qu'on aurait jugées nécessaires pour accompagner le récit en bande dessinée, genre incapable de porter seul un récit pédagogique sur le passé. Ils sont également d'une pauvreté historiographique qui interpelle : ainsi, la Seconde Guerre mondiale au Luxembourg est réduite à quatre événements : l'invasion par l'Allemagne, l'exil de la Grande-Duchesse, la destruction de la Gëlle Fra en 1940 et la libération.

La charpente de l'ouvrage, l'histoire des grands événements, ne convainc guère non plus, notamment par le classicisme du récit proposé : les épisodes choisis comme représentatifs sont en grande partie les mêmes que ceux proposés par Herchen au début du XXe siècle dans son *Manuel d'histoire nationale*. On reste dans une histoire politique des grands hommes (et grandes femmes, avec Mélusine, Ermesinde et Charlotte) qui reproduit les mythes du roman national comme celui des « dominations étrangères ». Or, avec la ville comme acteur potentiel, Czuga et Leiner auraient eu la possibilité d'ouvrir sur une histoire sociale ou culturelle proposant d'autres chronologies et événements clés.

Enfin, l'histoire des Molitor aurait pu permettre d'interrompre la linéarité du récit politique, mais les membres de cette famille luxembourgeoise apparaissent le plus souvent comme de simples badauds, spectateurs (parfois admirateurs, mais jamais critiques) de la grande Histoire, et impuissants d'y intervenir comme acteurs.

Ces trois voies narratives, insatisfaisantes individuellement, ne fonctionnent guère non plus dans leur agencement parce qu'elles apparaissent trop souvent comme juxtaposées et sans relation entre elles. Les inserts textuels auraient pu montrer la tension entre récits mythiques (dessinés) et récits historiques. La famille Molitor aurait pu remplir le rôle de commentateur décalé, comme la coccinelle dans les histoires de Gotlib. L'insatisfaction ne vient donc pas tellement d'un (non-)respect de la question du vraisemblable historique mais de l'absence de tout renouvellement graphique ou narratif. Si la bande dessinée a récemment produit des œuvres historiographiquement intéressantes, c'est justement parce qu'elle a permis de recomposer la mise en récit du passé, que ce soient Joe Sacco dans *Palestine*, Emmanuel Guibert dans *La guerre d'Alan* ou Barbara Yelin dans *Gift*.⁴ Czuga et Leiner ont choisi de présenter un récit très lissé. Vum Siggy bis bei d'City apparaît ainsi comme un ouvrage lénifiant qui n'innove ni par ses aspects visuels, ni par la construction de son récit, ni par la vision qu'il présente de l'histoire de la ville de Luxembourg. Que ce livre soit utilisé dans l'enseignement fondamental de la ville de Luxembourg – comme annoncé lors de la présentation de l'ouvrage en été 2015 – me semble donc particulièrement problématique : le passé (re)produit par les deux auteurs ressemble plus à une brochure de *nation/city branding* qu'à une réflexion sur le passé.

Benoît Majerus

⁴ SACCO, Joe, *Palestine: a nation occupied*, Seattle : Fantagraphics Books, 1994 ; Guibert, Emmanuel et Cope, Alan Ingram, *La guerre d'Alan*, Paris : L'Association, 2000 ; Meter, Peer et Yelin, Barbara, *Gift*, München : Süddeutsche Zeitung, 2011.